

Die Frau in den Sternen

Von FRANZ HILLIG S. J.

Nun weiß die Weltöffentlichkeit, daß der Papst sprechen wird. Sie weiß auch im wesentlichen, was der Inhalt der kommenden Lehrverkündigung sein wird: nämlich die Aufnahme der Gottesmutter ihrem heiligen Leibe nach in die ewige Herrlichkeit. Doch weder die Öffentlichkeit noch die Theologen wissen genau, wie der Heilige Vater diese Lehre im einzelnen erklären wird. Darum wird der Theologe mit Spannung den Allerheiligentag 1950 erwarten. Man wird aber auch seine Scheu verstehen, vor Erscheinen der Apostolischen Konstitution das kommende Dogma theologisch zu erörtern.

Inzwischen bleibt ein Wichtiges zu tun: diese große Stunde vorzubereiten. Wenn man nur auf die beiden letzten Definitionen zurückschaut, die von der Unbefleckten Empfängnis am 8. Dezember 1854 und die von der Unfehlbarkeit des Papstes am 18. Juli 1870, dann erkennt man, wie sehr das innere Leben der Kirche im letzten Jahrhundert durch diese beiden Ereignisse bestimmt worden ist. Jede unfehlbare Lehrverkündigung in der Kirche ist ein Ereignis von unabsehbarer Wirkung, ein Durchbruch neuen, göttlichen Gnadenlichtes. Auch diese Definition wird es sein. Sie wird es sein, unabhängig von dem Echo, das sie findet.

Dennoch ist es der Menschen wegen wichtig, daß sie dieser Gnade nicht unvorbereitet gegenüberstehen, sondern ihr Herz bereithalten. Es wird das innerhalb der katholischen Kreise von Bedeutung sein; aber auch bei den vielen draußen, die heute mit einem neuen Verständnis und zum Teil mit einer warmen Anteilnahme auf die Kirche schauen. Es wäre unendlich traurig, wenn sie es sich dadurch leicht machten, daß sie in die konfessionelle Enge von gestern zurückfielen und es aufgäben, sich noch um ein Verständnis der Kirche zu bemühen, die ihnen dieses Verstehen so schwer macht.

Ist es denn so verwunderlich, daß die Kirche spricht? Jeder, der die katholische Lehre kennt, weiß, daß eines ihrer wesentlichen Elemente das Lehramt ist. Es wäre unnatürlich, wenn sie es wie eine bloße Möglichkeit stumm in sich trüge, wenn der Geist nicht immer wieder und zu der Stunde, die er allein kennt, die Zunge des Lehrers löste. Darin gerade offenbart sich die oft für starr gehaltene Kirche als die Lebendige. Achtzig Jahre hat sie geschwiegen. Man kann wirklich nicht sagen, daß sie, von der Unrast des modernen Lebens verführt, in einen beunruhigenden Rhythmus des feierlichen und bindenden Lehrens ver falle. Man kann auch nicht sagen, daß der Papst willkürlich vorgehe. Denn er hat in feierlicher und umfassender Weise die Bischöfe

des Erdkreises über ihren Glauben und den ihrer Herde befragt. Das geschah am 1. Mai 1946. Ja, der Inhalt des neuen Dogmas selbst ist gar nicht neu: seit dem 6. Jahrhundert entfaltet es sich im Glaubensbewußtsein der Kirche und ebenso lebt es in der alten liturgischen Überlieferung der byzantinisch-russischen, von der katholischen Kirche getrennten Ostkirche. Daß sich in der Schrift kein direkter Hinweis auf die Himmelfahrt Mariä findet, verwundert den Katholiken nicht. Bezeugt das Evangelium doch selbst seinen fragmentarischen Charakter, und ist die schriftlich fixierte Offenbarung doch eingebettet in den Strom der lebendigen Überlieferung, über deren Lauterkeit der Geist wacht.

Freilich ist wahr: Wenn das Lehramt spricht, wird das theoretische und etwas blasse Wissen aufgerufen zu einer neuen konkreten Gehorsamstat. In einer Weise, wie sie nicht jeder Generation aufgegeben ist, haben wir den übernatürlichen Glauben an die Kirche neu zu leisten. Man kann das eine Prüfung nennen. Es ist aber auch eine aufweckende Gnade. Es ist etwas Hohes und Heiliges, das wir dem Herrn gegenüber leisten dürfen. Und wir wollen uns darum mühen, dieses Ja freudig und lauter zu sprechen.

Wohl mehr als die Menschen früherer Jahrhunderte wissen oder ahnen wir in unseren Zeiten der erleichterten Nachrichtenübermittlung, der alle Hintergründe unermüdlich abtastenden Scheinwerfer, der in alle Vorzimmer eindringenden Berichterstatte von dem menschlichen Spiel der Kräfte, die an einer solchen Definition beteiligt sind. Kaum ist eine päpstliche Enzyklika erschienen, wollen wir wissen, wer sie inspiriert habe, welche Kreise dahinterstehen, wer an ihrer Abfassung beteiligt war. Solche Art zu sehen ist nicht die lautere des Glaubens. Die Kenntnis, von welcher Firma Pinsel, Farbe und Leinwand geliefert wurden, mag von Interesse sein, aber sie erklärt nicht die Seele eines Gemäldes. Damit kommt der Kunstgeschichtler nicht weit. Mit der Lauterkeit des Glaubens eine Definition aufnehmen, heißt, in ihr den Geist der Wahrheit am Werk sehen. Er ist es, der die vielleicht seltsamen und jedenfalls unzulänglichen Werkzeuge benützt. Alle menschlichen Werkzeuge sind vor ihm unzulänglich. Diese Unangemessenheit empfindet auch der Gläubige. Aber, wenn anders er die Gnade des Glaubens besitzt, ficht sie ihn nicht sonderlich an. Das ist nur die gesamte Weise des göttlichen Waltens in der Kirche — im Sakrament und im Amt —: Irdisches und menschlich Unzulängliches wird Träger des Göttlichen. Wesensmäßig trägt die Kirche das Heilige in irdenen Gefäßen. Das ist das unabsehbare Wagnis des Auftrags: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Jo 20, 21).

Wir wollen im Angesicht dieser neuen Lehrverkündigung schlicht und froh gewiß sein: hier spricht Petrus, und wo Petrus spricht, spricht der Meister. Es ist uns schmerzlich zu wissen, daß unsere getrennten Brüder diesen Glauben nicht mitvollziehen werden. Aber dürfen wir sie nicht bitten, Ehrfurcht zu haben vor unserer Glaubenspflicht und Glaubensdemut? Und können wir nicht dazu beitragen, daß sie einsehen: der katholische Mensch steht hier in

dem klaren logischen Vollzug seines Glaubens. Was er tut, ist aus seinen Voraussetzungen heraus eine selbstverständliche Glaubensstat.

Aber wir meinen, die gläubige und dankbare Aufnahme des neuen Glaubenslichtes schließt mehr ein als nur die Annahme der Lehre. Die Dogmatisierung der Aufnahme Mariens in den Himmel will nicht nur ihre Tatsächlichkeit in sich hervorheben. Sie ist ein Wort, das in unsere Zeit hineingesprochen wird. Sie ist ein Licht, das uns zur Erleuchtung unseres Dunkels geschenkt wird. Anders gesagt: dieses Dogma ist ein Lebenswert. Es steht mit seinem Wahrheitsgehalt nicht neben oder über den Anliegen unserer geschichtlichen Stunde, sondern es ist Gottes Anruf an sie. Es ist nicht nur gewiß, es kommt gelegen, und so wird der Gläubige auch die Frage nach der „Opportunität“ bejahen, sobald das Lehramt sich einmal für die Verkündigung entschieden hat, und wird darin Gottes Führung sehen.

Auch hier haben manche ihre Schwierigkeit. Sie meinen: gewiß glauben wir Katholiken ja alle an diese Verherrlichung der Gottesmutter. Aber brennen uns nicht ganz andere Probleme auf den Fingern? Was soll uns in dem Augenblick, da wir die massiven Angriffe des Atheismus und Materialismus abzuwehren haben und den Abfall der Massen erleben, diese neue Krönung der Himmelskönigin? Sie erscheint zwar wie ein Vorgang von großer Schönheit und Poesie, aber auch von einer ziemlich ätherischen Lebensferne. Zu deutsch: wenn man schon an die Himmelfahrt Mariä glaubt, so sieht man nicht, wie sie ein Lebenswert sein soll für das Geistesringen der Gegenwart.

Darauf wird, so vertrauen wir, der Heilige Vater bei der Verkündigung antworten. Dennoch erkennt der gläubige Sinn schon jetzt, wie sehr diese neue Verherrlichung der Himmelskönigin gerade uns in der Not der Gegenwart willkommen sein muß. Ohne Zweifel werden am 1. November Ungezählte aus allen Völkern dem Heiligen Vater bei seiner unfehlbaren Lehrverkündigung zujubeln nicht nur, weil er überhaupt ein Dogma verkündet, sondern weil es ein marianisches ist; weil das neue Glaubenslicht um die Gestalt der Allerseligsten Jungfrau aufstrahlen, ja recht eigentlich von ihr in die Welt hineinstrahlen wird. Es wird ein Jubel sein, der seine überwallende Fülle, seine geheimnisvoll hinreißende Kraft von Lukas 1,48 her bezieht: „Seht, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“

Maria ist ein Geheimnis Gottes, größer als geschöpfliches Denken es zu ergründen vermag, größer vor allem und kosmischer in alle Bereiche des Seins hineinstrahlend als unser naturalistisch verflachter Geist es begreift. Wieder sind wir uns bewußt, daß gerade der marianische Charakter der bevorstehenden Lehrverkündigung bei uns auf vielfache Vorurteile und Abneigungen stößt. Aber wie hat der Glaube und die Liebe zur Immaculata dazu beigetragen, daß der Katholizismus des 19. Jahrhunderts zu seiner inneren Fülle und Sicherheit zurückfand! Wir sehen vielleicht zu vordergründig die Belastungen, die sich für das Verhältnis der Konfessionen aus dem neuen Dogma ergeben mögen. Wichtiger ist die Entfaltung der Wahrheit und ein

Leben aus der göttlichen Fülle. Vielleicht helfen wir unseren getrennten Brüdern da am meisten, wo wir uns am klarsten vom Geist der Zeit lösen und uns rückhaltlos in das Licht Gottes stellen. So wie es gewiß kein Schade war, daß die Ostkirche mitten in Impressionismus und Expressionismus die Ikonen rettete, jene Chiffren einer heiligen und transzendenten Welt. Eine solche Ikone, das hochheilige Bild der „Theotokos“ und „Meter Theou“, der Mutter Gottes, wird am Allerheiligentag über der Menschheit aufleuchten.

Nein, es wird kein Bild sein, es wird die hochheilige Jungfrau selbst sein, die uns neu geschenkt wird und eine neue Krone empfängt. „Was hat es für einen Sinn, wenn der Papst oder ein Bischof ein Gnadenbild krönt?“ hat kürzlich eine Journalistin gefragt. Und sie hat recht. Wie können wir diejenige erhöhen, die der König selbst gekrönt hat? Aber ihr Bild können wir heilig halten und es mit dem schmücken, was wir haben: mit ein paar Edelsteinen und dem Diadem der Herrschaft. So stammelt die Liebe und beteuert, daß sie in der gesamten Schöpfung kein Haupt kennt, das der Ehre würdiger ist als die Frau in den Sternen.

Ist die Hoffnung so abwegig, selbst Menschen, die dem christlichen Gedankengut fernstehen, könnten dennoch von den Wellen dieses Geheimnisses erreicht werden, weil sie von einer Frau ausgehen? Weil es sich ihnen zunächst darbietet als das Geheimnis des Weibes, das am Himmel erstrahlt schön wie der Mond und von dem unerschaffenen Licht ein Abglanz ist. Das ist die friedreiche Gnade jedes Mariendogmas, unabhängig von seinem näher bestimmten Inhalt: Es lenkt den Blick zu der Gebenedeiten unter den Frauen.

Wie sind die Menschen vom Weibe gebannt! Man könnte meinen, dieses sei die Grundkraft und Grundspannung des Daseins überhaupt. Aus ihr leben die Schöpfungen der hohen Kunst und noch ihre billigen Ableger. Was würde aus der Dichtung und aus dem Leben, wenn dieses Thema ausfiele? Man hat mit bitterem Sarkasmus über dieses Verfallensein gespottet, und es geht doch auf den Schöpfer selbst zurück. Durch alle Armseligkeit und Entwürdigung spiegelt sich noch der reine Grund, den er gelegt hat. Was weiß das Schulkind, das den Schöpfungsbericht hersagt, von den Urgewalten, die in den paar Worten enthalten sind: „Als Mann und Weib schuf er sie“ (Gen 1,27)? Es braucht die ganze Weltliteratur und den Ablauf der Weltgeschichte, um uns vor Augen zu führen, was ein einziges Schöpfungswort wirkt.

Wo aber eine Grundkraft abirrt, da ist das Verderben groß. Das Weib, dem Mann zur Gehilfin gegeben, ward Gefährtin seines Ungehorsams und Opfer seiner Selbstsucht. Sie kann ihn nicht heilen, da sie selbst mit ihm ins Unheil abstürzte. So ist das eine Hauptquelle des gegenwärtigen Verderbens: die Frau ist nicht mehr heil. Was würde es an Heil bedeuten, wenn die Menschheit zu der Frau fände, die rein ist und gut! Sie hat in ihren Mythen und Märchen die Wahrheit geahnt, daß allein die Jungfrau erlösen kann. Maria ist diese Jungfrau. Sie heilt die Welt, indem sie ihr den Heiland schenkt. Und sie darf ihr den Heiland geben, weil sie sündelos und rein ist.

Mariä Himmelfahrt heißt, aus Gnade ist ein Mensch so rein, daß Gott ihn zu sich nehmen kann in sein unzugängliches Licht. Es ist die Immaculata, die im Himmel verklärt wird. Zwischen beiden Geheimnissen besteht ein tiefer Zusammenhang. — Bedeutet uns das wenig, daß wir in ihr die Unschuld der Schöpfungsfrühe atmen? Maria ist die sündelose Kreatur, der Mensch, wie er sein soll. Die geliebte Tochter des Vaters; denn sie ist heilig: Gegenstand und Abglanz seiner Vaterhuld, die sie ganz erfüllt. In ihr wohnt die ungebrochene Kraft der Freude. Mit ihr fängt alle Freude an. Sie schenkt der Welt Christus. Sie ist die Frische des heraufsteigenden Morgens. Sie ist Jungfrau: Königin und Kind.

Bernanos hat auf einer berühmten Seite im „Tagebuch eines Landpfarrers“ die neue Eva gepriesen als Mutter des Menschengeschlechtes und zugleich seine kindhafte Tochter: „Die alte Welt, die schmerzgebeugte Welt vor dem Zeitalter der Gnade, hat sie lange an ihrem untröstlichen Herzen gewiegt — viele Jahrhunderte lang — in der dunklen, unbegreiflichen Erwartung einer Virgo Genitrix ... Jahrhundertlang hat die Welt mit ihren alten, schweren, sündebeladenen Händen das wunderbare Mädchen geschützt, dessen Namen sie nicht einmal kannte. Ein kleines Mädchen, diese Königin der Engel! — Une petite fille, cette reine des Anges —. Und das ist sie geblieben ...! Das Mittelalter hatte das gut begriffen, das Mittelalter hat alles begriffen!“

Und dann läßt der Dichter den Pfarrer von Torcy sagen: Die Unschuld unserer Kinder ist letztlich nur Unwissenheit. Aber Maria ist die Unschuld: „Der Blick der allerseligsten Jungfrau ist der einzige wirklich kindliche Blick — le seul regard vraiment enfantin, le seul vrai regard d'enfant —, der je auf unserer Schande und unserem Elend geruht hat. Es ist nicht einfach der Blick der Nachsicht — denn Nachsicht gibt es nicht ohne eigene bittere Erfahrung —, sondern es ist ein Blick zarten Mitleids; ein Blick der schmerzlichen Bestürzung. Aus ihm spricht ein seltsames, unsagbares Gefühl, das sie jünger macht als die Sünde, jünger als das Geschlecht, dem sie entstammt. Obwohl sie Mutter aus Gnade ist, Mutter der Gnaden, macht sie es zur jüngsten Tochter des Menschengeschlechtes, zur ‚cadette du genre humain‘.“¹

Droben am Throne Gottes wird das makellose Weiß der Immaculata zum blendenden Gewand der Herrlichkeit, in das irdische Augen nicht mehr zu schauen vermögen. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Reine auf Erden nicht als Königin ging. Ihre Schönheit war innerlich. Sie trug das Gewand der Magd. Ihre Kindhaftigkeit, die das Entzücken des Vaters bildete, war ihr Gehorsam.

Der Einzug Mariens in den Himmel, ihre Erhebung und Krönung, ist die Antwort Gottes auf die „Niedrigkeit seiner Magd“. Ähnlich wie es vom Sohn heißt, daß er so hoch erhoben und ihm der Name über alle Namen gegeben ward, weil er sich bis in den Kreuzestod erniedrigte (Phil 2,8 ff.), so

¹ Georges Bernanos „Journal d'un Curé de Campagne“. S. 256 ff.

wird die Mutter gekrönt, weil sie auf Erden nichts war und sein wollte als Magd und Jüngerin, die bis unter das Kreuz treu blieb.

Alle Not der Welt kommt aus der Sünde, und alle Sünde ist in ihrer Wurzel Auflehnung. Wenn die Kirche dem prometheischen modernen Menschen in Maria den Menschen gegenüberstellt, der Gott gefällt und den Gott annimmt, dann verkündet sie uns als Rettung den kindlichen Gehorsam. Maria ist ganz demütiges und liebendes Hingebensein an den Vaterwillen. „Gott ist groß“, das ist (wie ihr ‚Magnificat‘ beweist) das Lied ihrer Seele. Sie ist nichts als seine Magd.

Wir sind stolz und selbstherrlich. Wir sind leistungsbesessen und ehrgeizig. Darum ist unser Werk leer und ohne Segen. Gott segnet die Demut und den Gehorsam. Seine Söhne und Töchter dürfen sich nur die Menschen nennen, die sich ihm ausliefern und sich von seinem Geiste leiten lassen (Röm 8,14).

Aber noch ist in all dem nicht klar genug ausgesprochen, was im Mittelpunkt der neuen Glaubenslehre steht und den Jubel der Himmel ausmacht. Die reine Jungfrau wird gekrönt, die demütige Magd wird gekrönt, gewiß, doch die Frau, die da hinaufgenommen wird an den Thron des Königs, ist seine Mutter. Die Mutter kommt, die Mutter wird gekrönt! Der Leib, aus dem er Fleisch und Blut annahm, wird vor der Verwesung bewahrt und an der Seite des Sohnes teilhaft seiner Herrlichkeit.

Christus steht im Mittelpunkt des Marien Geheimnisses. An Maria, die ihm näher steht als irgendein Mensch, wird am ersten und vollendetsten die erlösende Macht des Kyrios sichtbar. „Wer an mich glaubt, wird nicht sterben.“ Denn er ist das Leben. Alle Seinen werden einmal da sein, wo er ist. So hat Jesus es versprochen. Wer kann vernünftigerweise Anstoß daran nehmen, daß er zu allererst seine Mutter zu sich nimmt?

Unausrottbare ist das Vorurteil, als werde Jesu Licht durch die Erhebung seiner Mutter verdunkelt. Sie ist doch nur leuchtend von ihm. Sie kündigt doch nur, daß er Großes an seiner Magd getan hat. Wenn er aber Großes tut in seiner Schöpfung und in der Verklärung seiner Kreatur, dann dürfen wir ihn in seinen Werken preisen, wie es die Psalmen unermüdlich tun. Dafür hat er ja die Gestirne geschaffen und all ihre Schönheit und noch mehr den Sternenhimmel der Seligen mit der Königin des Himmels in ihrer Mitte. Jesus ist das Licht nicht nur dadurch, daß er selbst erstrahlt, sondern daß alle Guten in ihm Licht werden und die Mitgeschöpfe hinreißen zum Lobpreis der unerschaffenen Schönheit.

Damit stehen wir mitten im Geheimnis der verklärten Kirche. Maria ist Urbild und Beginn der Kirche. Dieses tiefe Wissen der Väter bricht sich in der Theologie der Gegenwart von neuem Bahn.² In Maria erscheint beispiel-

² Vgl. Otto Semmelroth S. J., „Urbild der Kirche / Organischer Aufbau des Marien-geheimnisses“ (118 S.) Würzburg, Echter-Verlag. Halbl. DM 3.80. Das Buch will in Maria als der persongewordenen Kirche die marianische Grundidee erweisen. Es ist ein wertvoller Beitrag zur marianischen Theologie.

haft, was Gott an allen Auserwählten wirken will. In ihr hat die Kirche das Erlöstsein bereits voll empfangen. Ihr verherrlichter Leib verkündet an der Seite des verherrlichten Christus, daß auch unser Leib, ja der ganze leibliche Kosmos, für die Verklärung bestimmt ist.

Das ist der neue Äon. Das ist sehr fern von unseren irdischen Niederungen. Wenn wir an die Frau in den Sternen denken, gewahren wir, wie sehr wir uns auf der Erde eingerichtet haben und unser ganzes Denken irdisch ist. Können wir noch so Hohes glauben? Sagt uns das noch etwas, die ewige Herrlichkeit, die erfüllt ist von dem dreimal Heilig der Cherubim und Seraphim? Wieder empfinden wir die Lehre von der Verherrlichung Mariä als eine Probe, die uns zugemutet ist. Sie macht offenbar, wie schwach und angekränkt unser Glaube ist. Sie reißt ihn aber auch zurück vom völligen Abgleiten in den Rationalismus und Naturalismus der Gegenwart.

Der Blick auf die Himmelskönigin ist ein einziger Aufruf zum Glauben, zu dem vollen, abstrichlosen Glauben der Offenbarung und der lehrenden Kirche: Dieser Äon vergeht. Was wir hier bewohnen, sind Zelte; und was wir hier treiben, ist vorläufig. Doch darüber strahlt der Himmel. Hier wird gesät in Verweslichkeit, dort wird auferweckt in Herrlichkeit. Was uns hier bedrängt, ist der Erdenleib; aber auferstehen wird ein geistiger Leib. Der Allerheiligentag 1950 fragt: Glaubst du das?

Claudel läßt im „Seidenen Schuh“ den gestirnten Himmel sichtbar werden, in dem allmählich, riesengroß das Bild der Unbefleckten Empfängnis erscheint, während Proëza betet: „O Maria, Königin des Himmels, um die sich der Rosenkranz der Gestirne schlingt!“ (III, 8). In ihrem Geheimnis wird tatsächlich der ganze Stufenbau der Schöpfung anschaulich: die Welt der Schöpfung und der Gnade, die Verlorenheit und die Herrlichkeit. Jesus ist ihr Haupt und ihre Mitte. Aber sie ist die Mutter, die er sich erkor. Sie steht an seiner Seite in Zeit und Ewigkeit.

Dadurch, daß Maria dem Herzen Gottes so nahe steht, ist sie nicht aus dem Geschehen der Welt ausgeschaltet, im Gegenteil. Ihre Erhebung besagt nicht nur, daß ihre Herrlichkeit durchbricht: sie ist ihre Einsetzung in die Macht. Sie steht am Throne Gottes als die mächtige Fürsprecherin. Die Himmelsmutter ist für das katholische Beten die Patronin und Gnadenvermittlerin, die Mutter, die ihren Kindern beisteht. Dieses Vertrauen wird nun neu gefestigt.

Mitten im Toben des Geisteskampfes für und wider Christus weist der Heilige Vater die Christenheit an die jungfräuliche Gottesstreiterin, die für die Hölle schrecklich ist wie ein Heer in Schlachtordnung. Er weist sie an das reine Herz der Mutter. Von da geht so viel Klarheit und Kraft aus, so viel Reinheit, Friede und Christusliebe. Die Kirche feiert Maria als die Überwinderin jeglicher Irrlehre. Auch in diesem neuen Mariengeheimnis erweist sich das. Manche verwundert es, daß das Geheimnis ihrer Himmelfahrt zum Glaubenssatz erhoben wird, wo es doch gar nicht angefochten ist. Das mag sein. Aber indirekt werden mit dem neuen Dogma alle Positionen des heuti-

gen Unglaubens getroffen. Der Atheismus wird getroffen: denn es ist der lebendige Gott, der sein Geschöpf verherrlicht. Der Materialismus: denn nichts kann ihn so treffen wie die Auferstehung des Leibes. Die Jungfrau, die mit Leib und Seele im Lichte Gottes steht, verkündet als die vor Gott gültige Haltung: die Demut, die Keuschheit und den Glauben. So wird in ihr der Hochmut, die geschlechtliche Ungebundenheit und das irdische Denken gerichtet.

Die Kirche, so hat ein Theologe unserer Tage gesagt,³ könnte die Irrlehren der Zeit, eine um die andere widerlegen. Es wäre ein umständliches Unterfangen und würde auf die meisten Menschen den Eindruck eines theoretischen Streites machen, den sie nicht verstehen. Sie hat sich für den andern Weg entschieden: Sie schickt gegen das Ungeheuer aus Irrtum und Bosheit die Frau, die die Schlange überwunden hat, und in der alle Guten in klarer Anschaulichkeit die Lebensform des reinen und treuen Geschöpfes erkennen: das Gotteskind, auf dem das Wohlgefallen des Vaters ruht.

Ist das Christentum eine Religion?

Von AUGUST BRUNNER S. J.

Wir sind seit langem gewohnt, das Christentum als eine Religion zu betrachten. Und dies ist richtig, wenn Religion allgemein als Dienst Gottes, als Hingabe an Gott aufgefaßt wird. In diesem Sinn ist das Christentum sogar die einzige wahre Religion, der Ort, wo mit dem Dienste Gottes bis ins letzte Ernst gemacht wird. Damit heben wir aber das Christentum bereits aus der Menge der Religionen wieder heraus und stellen es auf eine andere Ebene. Die einfache Einreihung des Christentums unter die Religionen ist ja auch nicht ohne Gefahr, besonders in einer Zeit, die selbst keine Religion mehr hat, dafür aber von den verschiedenen Religionen mehr weiß als irgendeine Zeit vor ihr. Sie bedeutet allzu leicht, daß das Christentum nur eine der vielen Erscheinungsformen des allgemein menschlichen Phänomens Religion sei, die edelste und reinste vielleicht. Aber wo viele Einzelformen verschiedener Güte bestehen, da muß ja schließlich eine die beste sein, ohne daß daraus ohne weiteres folgt, daß sie in sich und unbedingt für alle Zeiten die beste sei. Selbst wenn man in der Religion eine wesentliche Äußerung des Menschlichen sieht, so kann man noch der Ansicht sein, die Form, in die sie sich jeweils kleide, und notwendig kleide, sei vom geschichtlichen Augenblick und der erreichten Kulturhöhe bestimmt. Keine dieser Formen, auch die christliche nicht, könne als die absolut wahre und richtige verpflichtend sein. Diese Auffassung ist heute weit verbreitet; aus dieser Einstellung heraus erscheint schon der Anspruch, den am entschiedensten das katholische Chri-

³ P. M. D. Koster O. P. in: „Die neue Ordnung“, März 1948, S. 60 ff.